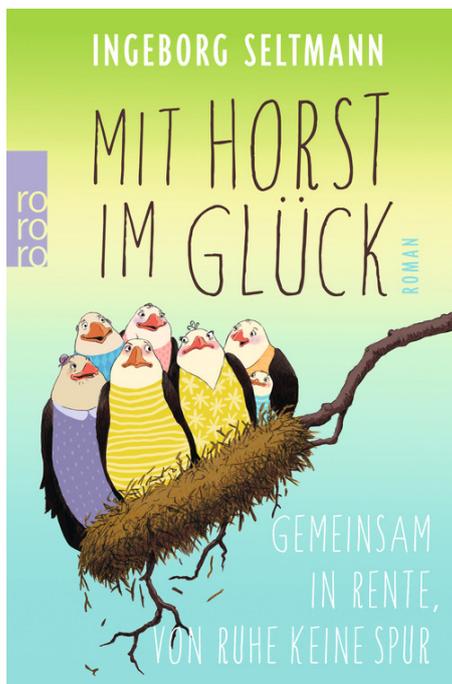


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29051-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

INGEBORG SELTMANN

MIT HORST IM GLÜCK

Gemeinsam in Rente, von Ruhe keine Spur

ROMAN

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Mai 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung any.way,

Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Illustration Kai Pannen

Satz Dolly PostScript (InDesign)

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 29051 0

Inhalt

Widmung
Seenot
Der Käpt'n
Host im Gluck
Piraten
Das Bugrad
Der Gilb
Komplementärfarben
Ommmmh
Im Drachenbauch
Capri Sacculus
Der gute Hirte
Zuckerorgasmus
Mein rosa Mantel
Olga und Ilse
Den Bambus biegen
Detlev
Die goldenen Früchte
It's now or never
Credit Points
Der Reichenborn, der Reichenborn
Gogol Mogol
Excelsior
Sepia Nera
Horst
Zitatnachweise

Seenot

Ich griff nach dem Rettungsring. Er war rotweiß wie die Rettungsringe auf allen Meeren dieser Welt. Sein Kunststoffbezug lag feucht und kalt in meinen Fingern. Ich tastete nach der Griffleine. Sie war an vier Stellen untrennbar mit dem Rettungsring verbunden. Ihr fest verdilltes Material fühlte sich grob und zuverlässig an. So schnell ging so ein Rettungsring hoffentlich auch im Sturm auf dem Atlantik nicht unter. Er war sicher hitze- und ölbeständig und resistent gegen aggressives Salzwasser. Es gab sogar ein Blinklicht daran, das man im Notfall betätigen konnte, damit vorbeifahrende Schiffe einen im Wasser doch noch finden konnten.

Der ablandige Wind war heute heftig. Ab Windstärke 7 spricht man von starkem Wind, die See türmt sich, beim Brechen der Wellen entsteht weißer Schaum, der sich in Streifen in die Windrichtung legt. Ab Windstärke 7 wird es zunehmend unwahrscheinlich, einzelne im Wasser treibende Personen in den Wellentälern auszumachen.

Horst war an meiner Seite, ganz nah, auch seine Hände umfassten den Rettungsring, auf dem in schwarzen Großbuchstaben der Name des Schiffes prangte: *Mare 4*. Aber unser Schiff war nur eine ferne Silhouette auf dem Wasser.

«Und lächeln, Frau König! Lassen Sie sich doch von Ihrem Mann mal richtig in den Arm nehmen!»

Die Dame mit dem dunkelblauen Pulli und der weißen Hose drückte auf den Auslöser ihrer Kamera, die eine Salve Fotos von Horst und mir machte, wie wir im Kreuzfahrtterminal hinter dem aufgebockten Rettungsring und vor der Fototapete standen, die unser Schiff auf dem weiten Meer darstellte.

«Und jetzt das nächste Paar, bitte sehr! Ab morgen früh können Sie die Fotos an der Rezeption erwerben. Lassen Sie jetzt bitte Ihre Kreditkarte einlesen und denken Sie daran: Die Seenotrettungsübung ist für alle Passagiere obligatorisch und findet vor dem Auslaufen des Schiffes pünktlich um 16.30 Uhr statt. Bringen Sie unbedingt Ihre Bordkarte mit und begeben Sie sich zu Musterstation C.»

Ein weiteres Paar in unserem Alter drängte sich hinter den Rettungsring und vor die Fototapete, Horst suchte in seinem Portemonnaie nach der Kreditkarte und knurrte: «Ich denke doch nicht daran, dieses blödsinnige Foto zu kaufen. Fehlte nur noch, dass sie einem eine Kapitänsmütze aufgesetzt hätten. Und wozu brauchen die meine Kreditkarte? Ich dachte, das ist eine All-inclusive-Reise.»

Der Kreuzfahrt-Terminal war voller Menschen. Im weißen Licht der Deckenbeleuchtung sahen alle sehr erholungsbedürftig aus. Wir schoben uns im Pulk Schritt für Schritt entlang der Absperrbänder voran. Ohne die Fototapete und den Rettungsring hätte niemand sagen können, ob wir uns nicht doch auf dem Weg zu einem Flugzeug befanden. Unsere Kreditkarten wurden eingelesen, unsere Gesichter fotografiert, unser Gepäck durchleuchtet, unsere Bordkarten erstellt, unsere Körper nach verbotenen Gegenständen abgesucht. Aber dann traten wir ins Freie. Der starke Wind blies mir die Haare aus dem Gesicht. Und da war es, unser Schiff. Nicht auf einer Fototapete, sondern in Wirklichkeit – atemberaubend hoch wie ein Wolkenkratzer, strahlend blau und weiß, mit orange leuchtenden Rettungsbooten, groß wie Stadtbusse.

«Horst», sagte ich, «riechst du es? Es riecht nach Meer!»

«Wahnsinn», erwiderte er, «das Ding ist tatsächlich fast 300 Meter lang, ich habe gelesen, es hat 61 000 PS.»

Wir wurden alle miteinander die Gangway zur *Mare 4* hochgeschoben und standen unvermittelt in einer riesigen Hotellobby. Links waren Aufzüge, rechts waren Aufzüge, und überall waren Menschen.

«Wir haben Kabine 9067. Hast du den Schiffsplan da, Horst?»

Horst kramte in den Außentaschen seiner Freizeitjacke.

«Neunte Etage, ziemlich weit hinten links.»

«Müssen wir zum Bug oder zum Heck? Steuerbord oder Backbord?»

Wir führten einen kurzen ignoranten Landratten-Disput, ob steuerbord links oder rechts und der Bug hinten oder vorn sei, beschlossen dann aber die Hilfe einer Bordstewardess in Anspruch zu nehmen, damit nicht bereits der Beginn unserer ersten Kreuzfahrt von einer Ehekrise überschattet würde.

Horst hielt seine Bordkarte vor den Sensor unserer Kabinentür und sagte: «Du zuerst.»

Ich zog die schwere Tür auf, die auch dem heftigsten Seegang widerstehen sollte – und ließ sie beinahe wieder zufallen:

«Das ist ja eine Balkonkabine! Sie ist riesig! Können wir uns das leisten?»

Horst zog mich an sich: «Na, Überraschung gelungen? Es ist ja schließlich das Geschenk zu deinem 60. Geburtstag und der Beginn unserer Freiheit.»

Ich stürmte an dem großen Doppelbett und der Sitzecke vorbei und schob die gläserne Balkontür auf. Neun Stockwerke unter mir glitzerte der Atlantik vor Agadir. Und da war auch wieder der Geruch von Salz und See. Tief da unten hingen die orangen Rettungsboote in ihren Verankerungen. Horst legte von hinten seine Hände auf meine Schultern und sagte: «Das wird uns guttun, Gabi.»

Ich drehte mich um, küsste ihn und sagte: «Wir müssen uns sofort das Schiff ansehen.»

«Wir sollten erst einmal auspacken und uns umziehen. Wir haben ja beide noch unsere Wintersachen aus dem Flugzeug an.»

Wo er recht hatte, hatte er recht. Wir zogen uns um und räumten unsere Sachen in den Schrank. Meinen Strohhut hatte ich separat in einem Leinenbeutel meines alten Buchladens transportiert. Der Hut hatte die Beförderung als Handgepäck in der Flugzeugkabine nicht besonders gut überstanden, er sah aus wie ein schräges Architekturmodell von Zaha Hadid. Ich versuchte ihn mit der Hand auszubeulen, aber er erwies sich als äußerst widerspenstig.

«Komm schon, Horst, ich bin schon so neugierig! Es soll hier alleine 13 Bars geben, und alles ist inklusive! Und ich brauche sofort einen neuen Sonnenhut. Es wird doch wohl auch Läden auf diesem Schiff geben, was meinst du?»

Aber Horst wies auf den riesigen Flatscreen an der Wand gegenüber unserem Doppelbett. Unter dem Logo der *Mare 4* stand in gestochen scharfen Buchstaben:

Willkommen an Bord, Herr und Frau König. Achtung – verpflichtend für alle Gäste: Seenotrettungsübung um 16.30 Uhr!

Bitte finden Sie sich an Ihrer Musterstation ein und beachten Sie das Seenotrettungssignal: 7 kurze Töne – 1 langer Ton.

Ihr Kapitän

«Dann gehen wir jetzt zu Musterstation C, wo immer das sein mag. Es ist schon kurz vor halb fünf, Horst, wir müssen unbedingt los.»

Horst lachte kurz auf: «Gabilein, das hast du vollkommen missverstanden. Erst wenn das Notsignal ertönt, rennen wir aus den Kabinen zu den Rettungsbooten. Sonst wäre es ja keine Notfallübung. Ich kenne das noch aus meiner Bundeswehrzeit. Nachalarm. Ich habe es gehasst.»

Er setzte sich auf unser Doppelbett.

«Glaub ich nicht, wir müssen gleich zu dieser Station.»

«Nein.»

«Doch.»

«Nein. Ich weiß, wie so was läuft.»

«Quatsch, lies doch, was auf dem Bildschirm steht.»

«Les ich doch.»

«Liest du nicht.»

«Doch.»

«Ich gehe jetzt jedenfalls zu dieser Musterstation. Wir sind hier schließlich nicht bei der Bundeswehr.»

«Na dann, blamier dich eben. Ich weiß, wie eine Notfallübung abläuft.»

«Klar weißt du das. Wie immer.»

«Eben.»

«Also tschüs.»

Ich packte meinen schrägen Hut und meine Bordkarte und verließ unsere plötzlich irgendwie leicht stickige Wohlfühlkabine.

Auf dem endlos langen dunklen Gang mit den dicken geräuschschluckenden Teppichen herrschte Hochbetrieb. Alles strebte in eine Richtung. Philippinisches Schiffspersonal mit orangen Sicherheitswesten dirigierte uns den Gang entlang zu einer stählernen, schweren Nottür und einer dahinterliegenden steilen, weiß gestrichenen Stahlterrasse. Über uns leuchteten das unvermeidliche grüne Schild mit einem rennenden Männchen und der Buchstabe C. Ich blieb stehen und sprach

einen der Sicherheitsleute an: «Ich muss noch mal zurück und meinen Mann holen. Er meint, er müsste in der Kabine warten.»

Der Sicherheitsmann nickte, lächelte und sagte: «C. Sie vorne Bordkarte Kontrolle.»

Vielleicht arbeitete er sonst im Maschinenraum oder in der Wäscherei, jedenfalls schien er mich nicht zu verstehen und schob mich entschlossen weiter.

Die anderen Passagiere drängten mich Richtung Stahltreppe, unsere Schuhe klapperten auf dem blanken Metall. Am unteren Ende der Treppe verlangte jemand unsere Bordkarten und hielt sie vor einen Scanner. Ich musste meinen Hut auf dem Kopf festhalten, weil die Leute hinter mir so drängelten. Noch mehr orange Sicherheitsleute dirigierten uns in einen großen Saal, es war wohl ein Kino oder ein Konzertsaal. Man wies uns mit sehr bestimmten Gesten an, hier Platz zu nehmen. Ich fand noch einen einzelnen Sitz in der dritten Reihe. Hinter mir blaffte jemand: «Können Sie nicht diesen komischen Hut abnehmen. Ich sehe nichts.»

Ich drehte mich um und erwiderte so freundlich und ruhig, wie es mir möglich war: «Hier läuft eine Seenotrettungsübung und kein Titanic-Film. Natürlich nehme ich nachher den Hut ab, wenn es in die Boote geht.»

Aber das schien noch zu dauern. Es wurde langsam heiß in dem Kinosaal. Nur noch vereinzelt kamen Nachzügler an. Es war bereits 16.40 Uhr. Nichts geschah. Die ersten Passagiere wurden unruhig. Jemand rief: «Um 17.00 Uhr tritt das Kolumbus-Trio in der Waterkantbar auf. Wann geht's denn hier endlich los?»

Ein Schiffsoffizier in weißer Hose, weißen Schuhen und weißem Hemd mit Tressen enterte sportlich die kleine Bühne, ein Mikrofon in der Hand: «Laut internationaler Vorschrift sind wir verpflichtet, vor Beginn jeder Reise eine Seenotrettungsübung durchzuführen. Diese Übung ist für alle Passagiere verpflichtend. Wir versammeln diese an mehreren Musterstationen im Schiff. Immerhin haben wir 2500 Gäste an Bord. Wir können erst damit beginnen, wenn *alle*, ich wiederhole, *alle* Passagiere an den Musterstationen anwesend sind. Unser Computer sagt uns, dass dies leider noch nicht der Fall ist. Eine Person fehlt

auf unserer Liste. Ich muss Sie daher noch um Geduld bitten. Wir versuchen derzeit, die fehlende Person zu finden.»

Ärgerliches Gemurmel im Raum. Ich hob zögerlich die Hand.

Der Offizier deutete in meine Richtung und sagte:

«Ja bitte, die Dame mit dem Hut ...»

«Ich glaube, es handelt sich auf Ihrer Liste um meinen Mann, Horst König. Er wollte warten, bis das Signal ertönt und dann direkt zu den Booten rennen. Er war nämlich früher mal bei der Bundeswehr. Er hat dort seinen Wehrdienst abgeleistet. Damals gab es so was noch.»

Der Offizier sah mich irritiert an: «Zu welchen Booten will er denn?»

In diesem Moment ging die Tür des Saals noch einmal auf. Ein philippinischer Maschinist in Sicherheitsweste schob Horst herein. Der hatte einen hochroten Kopf. Böses Zischeln aus dem Saal empfing ihn.

«Na endlich», machte der Offizier auf der Bühne, «dann können wir die Dame mit dem Hut ja beruhigen, wir haben Ihren Ehemann aufgetrieben.»

Alles lachte. «Dann woll'n wir mal.»

Er zog aus seiner weißen Hosentasche eine Fernbedienung für einen Beamer. Auf der Kinoleinwand leuchtete die erste Seite eines Power-Point-Vortrags auf: «*Wie verhalte ich mich beim Ertönen des Notfallalarms?*»

Aus den Lautsprechern ertönte ohrenbetäubendes siebenmaliges kurzes, dann einmaliges langes Schrillen. Der Offizier steuerte die nächste PowerPoint-Seite an und leierte zum Text, den wir alle mitlesen konnten: «*Bewahren Sie Ruhe und kleiden Sie sich warm an. Nehmen Sie bei Bedarf notwendige Medikamente mit. Begeben Sie sich umgehend zu Ihrer Musterstation. Dort bekommen Sie eine Rettungsweste ausgehändigt.*»

Auf der nächsten PowerPoint-Seite lasen wir: «*So legen Sie Ihre Rettungsweste an.*» Der weiße Offizier winkte einen philippinischen Mitarbeiter auf die Bühne, der eine Rettungsweste hochhielt. Er zog sich, passend zu den Piktogrammen, die wir vor uns auf der Leinwand sahen, die Rettungsweste über den Kopf und schnallte sie mit dem Leibgurt fest. Es war noch langweiliger als die Sicherheitseinweisung im Flugzeug. Meinem Hintermann war es längst herzlich egal, dass ihm mein Hut die

Sicht nahm. Dann war die PowerPoint-Präsentation vorüber und damit auch die Rettungsübung beendet. Ich dachte, nun würden wir in die Boote steigen, aber der weiße Offizier sagte uns, er müsse jetzt zum Ablegen auf die Brücke und er wünsche uns eine erholsame Reise.

Ich drängelte mich zu Horst durch. Er hatte immer noch einen hochroten Kopf. «Amateure», sagte er, «alles Amateure! Wenn das mal gutgeht mit dieser Schiffsreise.»

Der Käpt'n

Selbst beim besten Willen war es unmöglich, gleich am ersten Abend alle 13 Bars in Augenschein zu nehmen, geschweige denn auszuprobieren. Glücklicherweise sorgten die Stabilisatoren der *Mare 4* trotz Windstärke 7 und diverser Cocktails in unseren Mägen dafür, dass wir eine ruhige Nacht hatten, und morgens war der Wind abgeflaut. Ich begann unseren ersten Seetag mit einem ausgiebigen Frühstück. Die Auswahl am Buffet war gigantisch, ja, die Qual der Wahl begann eigentlich schon mit der Frage, in welchem der Restaurants, Bistros oder Buffets wir die erste Mahlzeit des Tages einnehmen wollten. Lachsfrühstück auf Deck 12? Englisches Frühstück in der Hochsee-Lounge? Kontinentales Buffet in der Brasserie? Exklusives Champagner-Frühstück inklusive freiem WLAN-Zugang gegen Aufpreis im Eurasia-Restaurant?

Wir landeten eher durch Zufall in der Brasserie. Ich wählte fürs Erste Käseomelette, Roastbeef, Krabbensalat, Baked Beans und Speck – mit zwei Scheiben Vollkornbrot der Gesundheit wegen. Horst aß nur Obst. Er hatte das Kursangebot des Spa-&Sport-Teams der *Mare 4* vor sich liegen und rezitierte: «Aquagymnastik-Pilates-Crosscircle-Volleyball-Powerplate-Yoga-Indoorcycling ...»

«Du willst Fahrrad fahren auf einem Schiff?», erwiderte ich. «Nimm's mir nicht übel, aber das finde ich seltsam. Heute ist erst mal Pooltag. Falls mir mein roter Badeanzug noch passt.»

Horst schmollte erst ein wenig herum, aber dann einigten wir uns, dass wir uns um halb zwölf zu einem Gabelfrühstück auf Deck 11 treffen würden. Während Horst zum Cardiotraining ging, stellte ich fest, dass Rot einfach nicht meine Farbe ist und meine Hauptaufgabe für den Nachmittag der Kauf eines schwarzen, figurformenden Badeanzugs sein würde. Erst einmal aber verbarg ich meine noch abzutrainierenden Pfunde in dem prallen roten Badeanzug unter dem weißen *Mare-4*-Frotteemantel und fuhr mit dem Aufzug aufs Sonnendeck.

Am Pool war in bester Lage noch eine Liege frei, ein freundlicher philippinischer Mitarbeiter brachte mir ein schneeweißes Badehandtuch, die mitreisenden Kinder waren dankenswerterweise alle im Pira-

tenclub, wo sie von einer als Capt'n Sharky verkleideten Animateurin unterhalten wurden. Es herrschte also Ruhe am Pool, ich schlüpfte aus meinem Frotteemantel, zerrte meinen roten Badeanzug so zurecht, dass er meine Formen halbwegs in Schach hielt, und streckte meine weißen Winterbeine in die Sonne. Es war herrlich. Zu Hause herrschte kaltes, graues Januarwetter, meine Kolleginnen machten wahrscheinlich im Buchladen Inventur, und ich lag hier in der Sonne. Die *Mare 4* pflügte fast geräuschlos durch das Atlantikwasser, ein paar weiße Wolkentuffs am tiefblauen Himmel zogen über uns hinweg. Gedämpftes Lachen und Reden tönte von den ersten Gästen der Poolbar herüber.

Ich wurde wieder wach, als ein Schatten sich über das Sonnenhell meiner geschlossenen Lider legte. Es war einer der netten philippinischen Mitarbeiter, der sich über mich beugte und mir ein Tablett mit einem eisig beschlagenen Cocktailglas hinhielt. Er deutete eine kleine Verbeugung an und sagte: «Vitaminas, Lady.» Ich griff dankend zu. Der Fruchtcocktail schmeckte hervorragend, irgendwie karibisch. Ich trank das Glas leer und beschloss, mir ein wenig Bewegung zu verschaffen, zumal an der hinteren Poolbar in diesem Moment ein geradezu artistisches Gemüse- und Obstschneiden begann. Ich sah im Badeanzug zu, wie ein asiatischer Mitarbeiter in atemberaubender Geschwindigkeit aus einer Wassermelone ein Affengesicht schnitzte. Die anderen Zuschauer in den Badeanzügen klatschten und fotografierten die transformierte Melone mit ihren Handys. Ich schlenderte zur Bar und bestellte mir noch ein Glas Vitaminas. Ich sah, wie der Keeper einen ordentlichen Schuss Rum hineingoss. Aha, daher also der karibische Geschmack. Ich zog mich mit meinem zweiten Vitamindrink auf meine Sonnenliege zurück. Das nächste Mal wurde ich wach, als Horst an meiner Schulter rüttelte: «Ich habe dich überall gesucht, wir waren verabredet! Ich habe noch fast nichts gegessen, das Training hat mir einen Mordshunger gemacht!»

Ich fühlte mich seltsam benommen, vielleicht weil das Trinken von Rum sonst nicht zu meinen vormittäglichen Tätigkeiten gehörte. Ich beschloss, dem Alkohol gegenzusteuern, und aß zum Mittag Backfisch, Graved Lachs und Krabbenbrötchen, weil mich die maritime Atmosphäre dazu animierte. Horst erzählte mir beim Essen, heute Nachmittag sei in der Spa-&-Sport-Abteilung ein Indoor-Cycling-Event unter

dem Motto «Der Berg ruft» geplant. Ich fragte, was denn ein Berg auf hoher See für einen Sinn mache. Er sagte, man könne das Leistungs-niveau an den Standfahrrädern individuell steigern, das sei das optimale Herz-Kreislauf-Training an der frischen Seeluft und das täte auch mir gut.

Ich sagte, das bezweifle ich stark und was denn dieser Aktionismus solle. Für einen Moment roch es nach Streit, aber dann dachte ich an den sicherlich horrenden Preis dieser Reise und dass es Horst ja nur gut mit mir meinte, und sagte, ich würde es mir überlegen.

Wir schlenderten nach dem Essen ein wenig über die verschiedenen Decks des Schiffes, wo die Passagiere mit Shuffleboard, Bananen-bowle, Bingo, Uhrenpräsentationen, Eisskulpturenschnitzen und Malkursen unterhalten wurden. Dann ging Horst zum Indoorcycling und ich doch wieder auf meine Liege. Der Fisch hatte mir Durst gemacht. Ich ließ mir noch einen Drink bringen. Eine gute Stunde später stellte ich fest, dass meine Winterbeine die Hummerfarbe meines Badeanzuges angenommen hatten. Ich beschloss, Horst vom Fahrrad zu holen.

Wir nahmen einen zeitigen Spätnachmittagsdrink und noch einen zweiten, weil er kostenlos war. Wir bummelten durch die zweigeschossige Einkaufsmall und suchten vergeblich nach einem Badeanzug, der nicht weißblau geringelt, mit Strass verziert oder mit einem Ankerhaken dekoriert war. Dann beschlossen wir, dass es schon spät genug für das Abendessen sei. Die anderen Passagiere schienen auch dieser Meinung zu sein. Vielleicht hatten sie alle das Mittagessen ausfallen lassen. Es wurde viel gegessen und getrunken. Der Tischwein war kostenlos und schmeckte akzeptabel, die Buffets waren überbordend bestückt mit Krustenbraten, Truthahnschinken, Backschinken, Rinderschinken, Wildschweinsalami, Schweinelendchen, Kalamares, Muschelsalat, Sushi, Himbeersoufflés, Schokomuffins und Zitronentörtchen. Dazu Mayonnaise, Sahne, Knoblauchdips, Erdnusssauce und der ein oder andere geschnittene Melonenaffe. Es war unmöglich, dieser Flut von Versuchungen zu widerstehen. Horst nahm im Anschluss in der Syltbar noch einen Schnaps und ein Pils, alles kostenlos. Ich trank Aperol Spritz, der passte schließlich am besten zur Farbe meiner Beine.

Wir lagen schon um neun Uhr erschöpft in unseren Betten und schworen uns, am nächsten Tag weniger zu essen.

Nachts wurde ich wach, weil mein ganzer Körper glühte. Das Schiff bewegte sich in schwerem Seegang – oder war es mein Magen oder mein Hirn? Ich setzte mich auf, machte die Nachttischlampe an und versuchte den Flatscreen gegenüber dem Bett zu fixieren. Keine Frage, ich war seekrank. Ich wankte würgend ins Bad und erbrach mich in die Toilettenschüssel. Horst schlief tief und fest, während ich zwischen Bad und Bett hin- und herwanderte.

Irgendwann kam endlich der Morgen. Ich schlich mich zur Balkontür und schob sie auf. Neun Stockwerke unter mir lag der Atlantik ruhig und schwarz. Die Kühle tat gut, aber mein Körper glühte immer noch.

«Du musst zum Arzt», befand Horst, als er ausgeschlafen hatte, «du bist glühend heiß. Es muss hier doch ein Bordhospital geben. Ich bringe dich hin.»

Die Krankenstation befand sich im fensterlosen Bauch des Schiffes, hinter einer schweren, wassersicheren Eisentür.

«Ich komme schon alleine zurecht, Horst. Geh du zu deinem Frühstück. Um elf Uhr legen wir in Lanzarote an. Vielleicht wird meine Seekrankheit dann besser.»

Horst verabschiedete sich dankbar. Er hat einen Horror vor Ärzten und Krankenhäusern.

«Wir rechnen die ärztliche Behandlung über Ihre Bordkarte ab. Ihre Versichertenkarte hat hier leider keine Gültigkeit. Haben Sie eine Auslandskrankenversicherung?»

Ich schüttelte den Kopf.

«Dann unterschreiben Sie bitte hier die Einverständniserklärung.» Die Mitarbeiterin des Schiffshospitals schob mir ein Formular über den Tresen. Mir blieb ja gar nichts anderes übrig. All inclusive waren an Bord nur die Getränke. Dann wies sie mich in ein winzig kleines, fensterloses, aber neonlichtgeflutetes Wartezimmer. Dort saß schon eine andere Dame in meinem Alter. Sie taxierte mich, beugte sich zu mir her-

über und raunte: «Ich bin alleinreisend. Ich war gestern schon mal hier. Er ist wirklich sehr attraktiv.»

Ich sah sie verständnislos an.

Als die ärztliche Mitarbeiterin sie aufrief, warf sie mir einen triumphierenden Blick zu.

Ich war die Nächste. Der ganz in Weiß gekleidete Schiffsarzt war kaum größer und in keinem Falle jünger als ich. Er hatte kaum noch Haare, dafür aber ziemlich viele goldene Abzeichen am Hemd. Ich fand ihn nicht im Mindesten attraktiv. «Ich habe Fieber, und ich bin seekrank.»

«Soso», erwiderte er. «Wir haben Windstärke 1.»

Ich fand ihn noch unattraktiver.

«Ist das Ihre erste Kreuzfahrt?»

Ich nickte und sah, dass er einen hässlichen, dicken Bauch hatte.

«Wie viele Stunden waren Sie gestern auf dem Sonnendeck? Welchen Lichtschutzfaktor haben Sie benutzt?»

Ich machte eine unbestimmte Handbewegung, und mein Blick fiel auf seine widerlich glänzende Glatze.

«Wie viele Drinks hatten Sie gestern?»

«Zwei Aperol», versetzte ich trotzig.

«Und am Pool? Und zum Mittagessen? Und zum Abendessen?»

Ich erwiderte bockig:

«Mir war die ganze Nacht schlecht.»

«Backfisch? Mayonnaise? Sahnetorte?»

Er sah mich angewidert an, fuhr sich mit der Hand über seine Glatze und knurrte:

«Warum sind alle auf diesem verdammten Schiff nur so grenzenlos blöde? Ich will Ihnen mal was sagen: Lassen Sie heute die Finger von diesem verdammten Landausflug, halten Sie Abstand von dem verdammten Alkohol und der verdammten Mayonnaise, bleiben Sie einfach einen Tag unter Deck und kaufen Sie sich einen vernünftigen Sonnenschutz, mindestens Faktor 30. Ich gebe Ihnen eine Creme gegen den Sonnenbrand im Gesicht mit. Guten Tag.»

Und schon stand ich mit einer horrenden Rechnung wieder vor dem fensterlosen Behandlungszimmer.

«Und, was meinte der Schiffsarzt?»

«Es ist, wie ich vermutet hatte», erwiderte ich vage, «ich soll mich heute schonen. Du wirst den Landausflug alleine machen müssen.» Horst meinte, dann werde er sich der Mountainbike-Gruppe anschließen, und fragte, ob ich wirklich trotz meiner Krankheit alleine zurechtkäme.

Ich erwiderte: «Mach dir einen schönen Tag. Der Arzt meinte, es wäre einfach alles ein bisschen zu viel für mich gewesen.»

Von meiner Balkonkabine aus sah ich, wie Horst mit seiner Mountainbike-Gruppe aufbrach und noch einmal zu mir hinauf winkte.

Es war langweilig. Aus der Kleinstadt auf dem Schiff schien ein Dorf geworden zu sein. Die meisten Passagiere hatten einen Landausflug gebucht: Panoramainselrundfahrt im Bus, Jeep tour auf entlegenen Pisten, Weinverkostung, Bike-Ausflug, Schnorchelkurs, 18-Loch-Golfen. Ein paar Wagemutige waren auch einfach so von Bord gegangen und losgelaufen. Die Shoppingmall war geschlossen, weil der zollfreie Verkauf nur auf hoher See erlaubt war. Ich fragte an der Rezeption nach dem Foto, das bei unserer Einschiffung von Horst und mir gemacht worden war, und bekam ein großformatiges Hochglanzfoto vorgelegt, auf dem wir zu zweit hinter einem rotweißen Rettungsring standen und winkten. Ich kaufte das Foto, obwohl es zwanzig Euro kostete, und fragte, wo sich die Bibliothek befände. Die maritim gekleidete Rezeptionistin sah mich irritiert an:

«Der Zeitungskiosk öffnet leider erst um 18 Uhr wieder, wenn wir ablegen.»

«Ich meine keine Zeitungen, ich meine eine richtige Bibliothek mit Büchern, in denen man lesen kann.»

«Eine Bibliothek haben wir nicht an Bord. Aber Sie könnten um 14 Uhr an einem Cocktailworkshop, einer Schokoladenverkostung, dem Austernbuffet oder dem Fotoshooting am Schiffsbug teilnehmen.»

«Ich möchte im Moment weder essen noch trinken noch in die Sonne gehen. Ich möchte lesen! Ich habe bis vor drei Wochen als Buch-

händlerin in einem sehr großen Buchladen gearbeitet. Wie kann man dreizehn Bars an Bord haben, aber keine Bücher?»

Die Dame an der Rezeption war gut geschult und ernsthaft um Kundenzufriedenheit bemüht:

«Dann könnte ich Ihnen auch unsere nautische Fragestunde mit dem Kapitän anbieten. Sie findet im Auditorium statt. Sie können sich danach mit dem Kapitän fotografieren lassen.»

Da ich annahm, dass es im Auditorium kühl und dunkel war und dort keine alkoholischen Getränke gereicht wurden, entschloss ich mich für dieses Angebot. Auf dem Weg dorthin suchte ich die Waschräume auf und trug die Creme, die mir der Schiffsarzt mitgegeben hatte, fürs Erste auf meiner Nase auf. Er hatte sie mir bestimmt zur Strafe verordnet, denn sie hinterließ eine weiße, schmierige Schicht wie Penatencreme. Ich beschloss, dass das im dunklen Auditorium niemand sehen würde, machte mich auf den Weg zur nautischen Fragestunde und nahm in einer der hintersten Reihen des riesigen Theaters Platz. Hier fanden die allabendlichen Shows, Musicals und Varieté-Aufführungen statt.

An diesem Nachmittag waren es vor allem pensionierte Ingenieure, die die Insel längst kannten, und ein paar Sonnengeschädigte wie ich, die sich eingefunden hatten. Trotzdem machte das *Mare-4*-Team auch aus dieser Veranstaltung ein großes Ding. Die Beleuchtung im Theater verlosch, dramatische Musik ertönte, ein einzelner Scheinwerfer warf einen Spot auf die Bühne und begleitete den Auftritt des Kapitäns, während eine Stimme aus den Lautsprechern mit Pathos verkündete: «Meine Damen und Herren, begrüßen Sie mit mir den Kapitän dieses Schiffes, Björn Holm aus Schweden!»

Na, das war doch endlich mal was. Ich hatte schon immer eine heimliche Schwäche für große blonde Nordländer. Wenn sie dann noch Kapitän sind und in einer schneeweißen Uniform souverän über eine Bühne schlendern und alle noch so dämlichen Fragen mit einem entzückenden kleinen schwedischen Akzent kundig und charmant beantworten, dann ist das besser als jede Schokoladenverkostung. Eine weiße Uniform kann nicht jeder tragen. In Kombination mit weißen Schuhen und Tressen auf der Schulter sieht man leicht wie ein alternder Schauspie-

ler auf dem «Traumschiff» aus. Es sei denn, man kommt aus Schweden, ist über 1,80 Meter groß, war U-Boot-Offizier, hat das nautische Kapitänspatent und ist seit Jahren auf den Weltmeeren unterwegs, ohne durch Stürme oder überbordende Buffets körperlichen Schaden zu nehmen. Was für ein Jammer, dass es auf diesem Schiff kein Kapitänsdinner mehr gab. Ich überlegte ernsthaft, ob ich mich mit Björn Holm nicht wenigstens fotografieren lassen sollte. Aber da fiel mir die weiße Creme auf meiner Nase wieder ein, und ich duckte mich in die dunklen Reihen.

Die alten Ingenieure traktierten unseren schmucken Kapitän ordentlich mit Fragen nach der Antriebsleistung, dem Tiefgang, der Energieeffizienz, der Abgastechnologie, dem Wassermanagement, der ISO-Zertifizierung und den Details des Meerwasserentsalzungssystems. Drei Hostessen reichten ihre Mikrophone von Altingenieur zu Altingenieur, damit man deren altkluge Fragen gut verstand.

Ich war immer noch müde nach der schlechten Nacht und streckte mich ordentlich in meinem Sitz. Plötzlich hatte ich ein Mikrofon vor der Nase.

«Da ganz hinten hat noch jemand eine Frage?» Björn Holm schaute aufmerksam und dem gleißenden Scheinwerferspot zum Trotz ins Publikum.

«Äh, nein, ich wollte gar nichts fragen, ich habe mich nur ein wenig gestreckt ... Äh, obwohl ... wenn ich jetzt das Mikrofon schon mal habe ... Wo hat der Kapitän eigentlich seine Kajüte?»

Eine Lachwelle ging durchs Publikum.

Björn Holm kniff die Augen zusammen, lachte charmant und sagte: «Na, das ist doch mal eine ungewöhnliche Frage! Kann ich die Fragerin bitte mal sehen?»

Ein zweiter Scheinwerfer flammte auf und glitt suchend über das Publikum. Ich machte mich noch kleiner in meinem Sessel, aber die Dame, die mir das Mikrofon hingehalten hatte, fuchtelte mit den Händen, und der Scheinwerfer blieb an mir hängen.

«Waren Sie das, die Dame mit der weißen Nase?», fragte Björn Holm.

Der Scheinwerfer leuchtete mein hummerrotes Gesicht mit der weißen Nase an. Ich sah ganz sicher aus wie ein Clown. Alle drehten sich zu mir um.

«Kommen Sie doch gleich im Anschluss zum Käpt'ns-Fotoshooting nach vorne, gnä' Frau, ich gebe Ihnen dann meine Kabinennummer!»

Die alten Ingenieure grölten und klatschten.

Als endlich die letzte blöde Frage gestellt war und das Licht im Auditorium wieder anging, duckte ich mich und versuchte auf dem schnellsten Weg den Ausgang zu erreichen. Ich hatte es schon fast geschafft, da stellte sich mir eine Frau in den Weg. Ich sah auf und erkannte meine Mitpatientin aus der Bordsprechstunde:

«Sie!», zischte sie. «Sie! Ich mache schon meine achte Kreuzfahrt auf diesem Schiff! Und Sie tauchen hier zum ersten Mal auf und baggern gleich am ersten Tag den Schiffsarzt *und* den Kapitän an!»

«Es ist nicht so, wie Sie denken», erwiderte ich, «ich bin glücklich verheiratet. Das ist ein Missverständnis.»

«Und wischen Sie sich die weiße Creme von der Nase, bevor Sie zum Shooting mit dem Kapitän gehen, das ist ja ekelhaft.»

«Ich will kein Shooting mit dem Kapitän, ich schwöre es!», versetzte ich und versuchte mich an ihr vorbeizudrängeln.

«Ich war vor Ihnen da!», rief sie mir nach. Ich flüchtete mich in die Waschräume.

[...]